

Fünfzehntes Kapitel.

Die Gefangenen sehen sich in Freiheit, und der Held des Buches stirbt, indem er sich in den glücklichsten Umständen befindet.

Herr Simpel ward in seiner Kriegsgefangenschaft nicht übel behandelt. Der Müller und seine Leute pflegten zwar sonst mit Gesellen seines Schlages wenig Komplimente zu machen; aber gegen ihn, der sich unter so seltsamen Umständen bei ihnen eingefunden hatte, empfanden sie eine gewisse scheue Achtung, und erwiesen ihm alle Höflichkeiten, die er seiner Natur nach erwarten konnte. Er bewohnte, von den übrigen gemeinen Eseln abgesondert, einen eigenen reinlichen Stall, ward gut genährt und gepflegt und mit aller Arbeit verschont. Auch die Gesellschaft seines lustigen Mitgefangenen, der sich im ganzen Hause beliebt machte, entzög man ihm nicht. Sie unterhielten sich aber, wenn Menschen dabei waren, nur durch stumme Zeichen mit einander, verriethen ihren Rang und Stand in der Thierwelt auf keine Weise, und beobachteten also, mit Einem Worte, ein strenges Infognito.

Der Graue war über seinen Unstern sehr niedergeschlagen, sah Stundenlang in düstern Gedanken auf seine Halskette und seufzte nach dem Tode. „Ei, nicht doch!“ sagte

Squenz: „Das ist ein leidiger Tröster, der immer bleiben mag, wo er ist. Wir bedürfen seiner Knochenhand nicht, um Euch zu entfesseln; ich denke selbst damit fertig zu werden.“

Das ging aber nicht so leicht, als er glaubte. Die Kette war zu fest gegliedert; alles Drehen und Wenden half nichts. Doch des Affen Beobachtungsgeist entdeckte bald ein glückliches Hülfsmittel. Im Hause frei herumgehend, sah er eines Tages den Müller von einer Feile Gebrauch machen, stahl sie heimlich hinweg, und ahmte das erlernte Kunststück an Simpels Kette so geschickt nach, daß er sie von der Krippe loshacken konnte, wenn er wollte. „Sieh, Bruderherz,“ rief er aus, „nun brauchen wir den Tod nicht zu bemühen! Ich wünsche ihn aber deinem ganzen nichtswürdigen Volke auf den Hals, weil es dich hier in der Dinte sitzen ließ, ohne sich um dich zu bekümmern. Doch es sey darum; wir wollen uns nun selbst ranzioniren.“

Es war eben um die Zeit der Ernte, und die Mühle bisweilen wegen dringender Feldgeschäfte ganz menschenleer. In einem so glücklichen Augenblicke bereiteten sich die Gefangenen zur Flucht. Squenz schleppte mit der größten Anstrengung aus einem entfernten Winkel die Löwenhaut herbei und bekleidete Simpeln damit; denn er behauptete, daß sie sich ohne dieses Reichskleinod in ihrer Heimath nicht sehen lassen dürften. Dann wurde der Esel losgefettet, und sie machten sich geschwind auf die Fersen.

Herr Simpel war kein Freund vom Laufen,
Und stand oft still, um zu verschmaufen;
Allein der Hofnarr brauchte Zwang:
Er schalt ihn eine Schnecke, sprang
Ihm auf den Rücken wie ein Reiter,
Und trieb ihn mit der Peitsche weiter.

Unverfolgt kamen sie so in die Nähe der Residenz. Hier ging der Kavallerist, um kein lächerliches Aufsehen zu erregen, wieder zu Fuß; aber dennoch lärmte ihnen schon von weitem der Spott des zusammenlaufenden Thierpöbels entgegen. Die elendesten Wichte, denen der unglückliche König noch vor kurzer Zeit die größten Wohlthaten erwiesen hatte, rieben sich mit platten Spässen an ihm. Andere, die nicht ganz so schlimm waren, wichen ihm schweigend aus, als ob er mit der Pest behaftet wäre. Nur Wacker, der doch vormals sein Widerpart gewesen war, begrüßte ihn mit biedrer Freundlichkeit, und verwies den boshaften Wüßlingen ihre ungezogene Schadenfreude.

„Lieber Wacker,“ — sprach Simpel in einem kläglichen Tone — „ich danke herzlich für Euer Mitleiden; es rührt mich. Aber mit Kummer seh' ich mich von Andern gemißhandelt. Sagt mir doch, guter Freund, hab' ich denn etwa ohne Wissen und Willen ein Verbrechen begangen?“

Kein anderes, lieber Herr, versetzte Wacker, als daß Ihr nicht mehr im Stande seyd, diesem Gesindel zu helfen oder zu schaden. — Denn Nobels Sohn befindet sich wieder hier und ist — König.

„Nun, dem Himmel sey Dank!“ rief Simpel mit Freudigkeit aus.

In diesem Augenblicke kam der edle junge Löwe, der das Getümmel vernommen hatte, mit eilenden Schritten herbei. Simpel sank zitternd vor ihm auf die Knie und stammelte: „Mein Herr und König, ich bitt' um Gnade!“ —

Kühnherz befahl ihm aufzustehen; allein der Afterkönig blieb in seiner demüthigen Stellung und fuhr fort: „Ich habe mich hart wieder Ew. Hoheit vergangen; aber ich bin — so wunderbar das auch klingen mag — fast ganz ohne Schuld. Die Natur hat mich, leider! verwahrloset

und zu einem so schwach sinnigen Geschöpfe gebildet, daß ich immer in die Fallstricke, welche mir List und Bosheit legen, wie blind hineintappe. So ging mir's denn auch mit meinem unglücklichen Königthume. Ich hatte nicht im Traume daran gedacht; aber ich ward überredet, betäubt und gleichsam mit den Haaren auf den Thron gezogen. O, wie gern tret' ich Euch den heißen Platz wieder ab, wo ich wenig frohe Stunden gehabt habe! Ich werde die Schwachheit, daß ich ihn einnahm, ewig bereuen, und unterwerfe mich jeder Strafe, die Ihr mir deßhalb auflegen wollt.“ —

Steht auf, wiederholte Kühnherz und fürchtet nichts! Ich vergeb' Euch. — Und habt Ihr irgend einen Wunsch, den ich gewähren kann, so entdeckt mir ihn mit Vertrauen.

„Großmüthigster Monarch!“ rief Simpel: „Nun fühl' ich erst recht tief mein Verbrechen! Ach, wie kann ich armer, unwürdiger Knecht es verantworten, daß ich mich zum Werkzeuge der Bosheit brauchen ließ, um einen so edelmüthigen Fürsten auf einige Zeit vom Throne zu verdrängen! Und das vergebt Ihr mir! — Ich bin zu wortarm, Euch dafür zu danken. Mit Euch ausgesöhnt zu seyn, war mein sehnlichster Wunsch. Nun hab' ich nur noch den: daß Ihr mir ein stilles Plätzchen gönnt, wo ich den Rest meines kummervollen Lebens ruhig beschließen kann.“

Das soll Euch werden, versetzte der König. Ich überlasse Euch das Schloß Grimmhildenruhe, wo mein Vater starb. Es ist zwar das Witthum meiner Mutter; sie wird es Euch aber abtreten, und Ihr sollt dort eine sichere Freistätte gegen Mangel und Kränkungen finden. —

Mit froher Dankbarkeit nahm Simpel von der ihm angewiesenen Auszugswohnung Besitz, und lebte einige

Monate darin wie in einem Paradiese. Jetzt aber besann sich der Tod, daß er ihm im Stalle des Müllers gerufen hatte und stellte sich plötzlich ein. Doktor Squenz eilte zwar herbei, um durch seine Kunst dem unzeitigen Besucher die Thüre zu weisen; allein er fand seinen frommen Herrn schon sanft entschlafen, und entwarf nun, statt eines Rezepts, folgende Grabchrift:

Hier ruht ein Esel, den im Scherz
 Das launenhafte Glück den Thieren
 Zum König gab. Doch er empfand mit Schmerz,
 Daß man, um rühmlich zu regieren,
 Mehr nöthig hat, als — gutes Herz.

